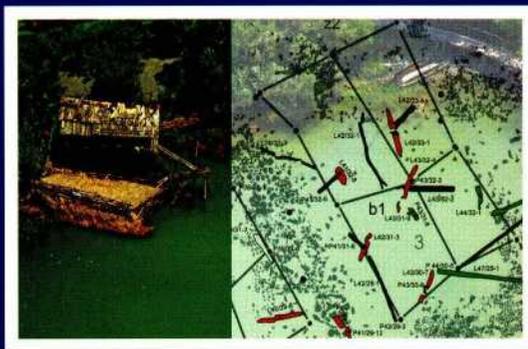


EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE

in Europa

Bilanz 2010



EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE IN EUROPA
BILANZ 2010
Heft 9

Herausgegeben von der Europäischen
Vereinigung zur Förderung der
Experimentellen Archäologie / European
Association for the advancement of
archaeology by experiment e. V.

in Zusammenarbeit mit dem
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen,
Strandpromenade 6,
D – 88690 Unteruhldingen-Mühlhofen



EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE
IN EUROPA
BILANZ 2010



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Gedruckt mit Mitteln der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie / European Association for the advancement of archaeology by experiment e. V. und des Landes Niedersachsen

Redaktion: Frank Both

Textverarbeitung und Layout: Ute Eckstein

Bildbearbeitung: Torsten Schöning

Umschlaggestaltung: Ute Eckstein

Umschlagbilder: Tine Gam Aschenbrenner, Walter Fasnacht
Gunter Schöbel

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar unter:
<http://dnd.dbb.de>

ISBN 978-3-89995-739-6

© 2010 Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie / European Association for the advancement of archaeology by experiment e. V. – Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt bei: Druckhaus Thomas Mützer GmbH, D – 99947 Bad Langensalza/Thüringen

INHALT

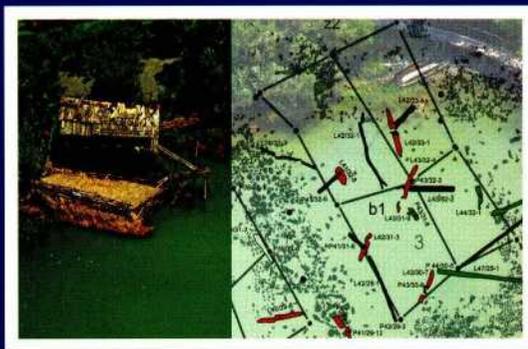
<i>Gunter Schöbel</i> Vorwort	7
<i>Ulrike Weller</i> Quo vadis Experimentelle Archäologie?	9
<i>Michael Herdick</i> Das Labor für Experimentelle Archäologie in Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz)	15
<i>Ullrich Brand-Schwarz</i> „Living History“ als Beitrag zur musealen Vermittlung – Möglichkeiten, Grenzen und Risiken	23
<i>Andreas Willmy</i> Experimentelle Archäologie und Living History – ein schwieriges Verhältnis? Gedanken aus der Sicht eines Archäologen und Darstellers ¹	27
<i>Tinaig Clodoré-Tissot</i> Archeo-Music The reconstruction of Prehistoric musical instruments: hypothesis and conclusions in experimental music-archaeology	31
<i>Wulf Hein, Kurt Wehrberger</i> Löwenmensch 2.0 Nachbildung der Elfenbeinstatueette aus der Hohlestein-Stadel-Höhle mit authentischen Werkzeugen	47
<i>Leif Steguweit</i> Experimente zum Weichmachen von Elfenbein	55
<i>Friedrich W. Könecke, Jean-Loup Ringot</i> Ovalbohrung neolithischer Steinäxte	65

<i>Peter Walter</i> Bohren im Museum Forschungsgeschichte, Didaktik, Mathetik	71
<i>Gunter Schöbel</i> Das Hornstaadhaus – Ein archäologisches Langzeitexperiment 1996?	85
<i>Holger Junker</i> Autsch! Prähistorische Tätowiertechniken im Experiment	105
<i>Walter Fasnacht</i> 20 Jahre Experimente in der Bronzetechnologie – eine Standortbestimmung	117
<i>Daniel Modl</i> Zur Herstellung und Zerkleinerung von plankonvexen Gusskuchen in der spätbronzezeitlichen Steiermark, Österreich	127
<i>Thomas Lessig-Weller</i> Versuche zur Simulation von Pfeilbeschüssen – erste Ergebnisse	153
<i>Tine Gam Aschenbrenner</i> Glasperlenherstellung in Südsandinavien ... oder: Notruf aus der Feuerstelle ...	163
<i>Ulrich Mehler</i> Das Nibelungenlied in Wissenschaft und Praxis 20 Jahre experimentelle Geschichte, Living History oder Klamauk?	173
<i>Ulrike Weller</i> Vereinsbericht der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie (exar) für das Jahr 2009	179

EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE

in Europa

Bilanz 2010



EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE IN EUROPA
BILANZ 2010
Heft 9

Herausgegeben von der Europäischen
Vereinigung zur Förderung der
Experimentellen Archäologie / European
Association for the advancement of
archaeology by experiment e. V.

in Zusammenarbeit mit dem
Pfehlbaumuseum Unteruhldingen,
Strandpromenade 6,
D – 88690 Unteruhldingen-Mühlhofen



EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE
IN EUROPA
BILANZ 2010



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Gedruckt mit Mitteln der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie / European Association for the advancement of archaeology by experiment e. V. und des Landes Niedersachsen

Redaktion: Frank Both

Textverarbeitung und Layout: Ute Eckstein

Bildbearbeitung: Torsten Schöning

Umschlaggestaltung: Ute Eckstein

Umschlagbilder: Tine Gam Aschenbrenner, Walter Fasnacht
Gunter Schöbel

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar unter:
<http://dnd.dbb.de>

ISBN 978-3-89995-739-6

© 2010 Europäische Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie / European Association for the advancement of archaeology by experiment e. V. – Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt bei: Druckhaus Thomas Mützer GmbH, D – 99947 Bad Langensalza/Thüringen

INHALT

<i>Gunter Schöbel</i> Vorwort	7
<i>Ulrike Weller</i> Quo vadis Experimentelle Archäologie?	9
<i>Michael Herdick</i> Das Labor für Experimentelle Archäologie in Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz)	15
<i>Ullrich Brand-Schwarz</i> „Living History“ als Beitrag zur musealen Vermittlung – Möglichkeiten, Grenzen und Risiken	23
<i>Andreas Willmy</i> Experimentelle Archäologie und Living History – ein schwieriges Verhältnis? Gedanken aus der Sicht eines Archäologen und Darstellers ¹	27
<i>Tinaig Clodoré-Tissot</i> Archeo-Music The reconstruction of Prehistoric musical instruments: hypothesis and conclusions in experimental music-archaeology	31
<i>Wulf Hein, Kurt Wehrberger</i> Löwenmensch 2.0 Nachbildung der Elfenbeinstatueette aus der Hohlestein-Stadel-Höhle mit authentischen Werkzeugen	47
<i>Leif Steguweit</i> Experimente zum Weichmachen von Elfenbein	55
<i>Friedrich W. Könecke, Jean-Loup Ringot</i> Ovalbohrung neolithischer Steinäxte	65

<i>Peter Walter</i> Bohren im Museum Forschungsgeschichte, Didaktik, Mathetik	71
<i>Gunter Schöbel</i> Das Hornstaadhaus – Ein archäologisches Langzeitexperiment 1996?	85
<i>Holger Junker</i> Autsch! Prähistorische Tätowiertechniken im Experiment	105
<i>Walter Fasnacht</i> 20 Jahre Experimente in der Bronzetechnologie – eine Standortbestimmung	117
<i>Daniel Modl</i> Zur Herstellung und Zerkleinerung von plankonvexen Gusskuchen in der spätbronzezeitlichen Steiermark, Österreich	127
<i>Thomas Lessig-Weller</i> Versuche zur Simulation von Pfeilbeschüssen – erste Ergebnisse	153
<i>Tine Gam Aschenbrenner</i> Glasperlenherstellung in Südsandinavien ... oder: Notruf aus der Feuerstelle ...	163
<i>Ulrich Mehler</i> Das Nibelungenlied in Wissenschaft und Praxis 20 Jahre experimentelle Geschichte, Living History oder Klamauk?	173
<i>Ulrike Weller</i> Vereinsbericht der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie (exar) für das Jahr 2009	179

ISBN 978-3-89995-739-6

Das Nibelungenlied in Wissenschaft und Praxis 20 Jahre experimentelle Geschichte, Living History oder Klamauk?

Ulrich Mehler

Ein ominöser Fall

Am 4. Mai 1891, vor 118 Jahren, kommt es im Kanton Bern, auf dem Gebiet der Gemeinde Schattenhalb bei Meiringen zu einem fürchterlichen Zweikampf, in dessen Folge zwei Personen in die dort befindlichen Reichenbachfälle stürzen. Ein kompliziertes System aus so genannten „Tobeln“ (Unterwasser-Strudel-Höhlen) verhindert die Bergung der Leichname der beiden erbitterten Gegner und Erzfeinde. Als der Tod des einen bekannt wird, legen sich Menschen in London Trauerbinden an.

Eine Gedenktafel erinnert heute an dieses grausige Ereignis, und wenn man mit der Seilbahn zum obersten Reichenbachfall fährt, dann kann man von der Seilstation aus den Kampfplatz ziemlich gut erkennen: Er ist mit einem weißen Kreuz markiert. Und das wird wohl auch so bleiben, denn dieses weiße Kreuz ist für die Gemeinde ein Segen, kommen doch bis heute zahlreiche Besucher nur deswegen hierher, um sich genau diese Kampfstätte anzusehen. Wer war das, der hier kämpfte? Es war der berühmteste britische Detektiv seiner Zeit, des viktorianischen Zeitalters, der Vater aller Detektive sozusagen: Sherlock Holmes, der im Zweikampf stand mit seinem erbittertsten Erzfeind, Professor Moriarty.

Die Sache hat nur einen Haken, denn genauso wie sein entfernter Nachfahr im 20. und 21. Jahrhundert, James Bond,

hat Sherlock Holmes nie gelebt. Die Figur des Sherlock Holmes ist eine literarische Schöpfung ihres Autors Sir Arthur Conan Doyle.

Anders gesagt: Sie ist fiktiv.

Zogen die Nibelungen nordwärts?

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erschien ein Buch im Herbig-Verlag München und Berlin (1981), das bis heute in mehreren Verlagen eine beträchtliche Zahl von Auflagen erlebt hat (letzte mir bekannte St. Goar, Reichl 2007, 9 Euro). Man kann es wohl ohne Übertreibung als eine Art Bestseller bezeichnen. Es handelt sich um: Heinz Ritter-Schaumburg ‚Die Nibelungen zogen nordwärts‘ (vgl. Lit.-Verz.). Das Buch löste in altgermanistischen Kreisen einen ungeheuren Wirbel aus, zumal – oder vielleicht: gerade weil – ein kleines Vorwort von Roswitha Wisniewski darin stand. Frau Wisniewski war die langjährige Mitarbeiterin von Helmut de Boor, dem Nestor der Altgermanistik in Deutschland (neben Peter Wapnewski später) und nachmalige Professorin an der Freien Universität Berlin.

Das Geleitwort war vorsichtig abwägend, aber nicht ablehnend gehalten, und es sollte sozusagen die höheren altgermanistischen Weihen einleiten und die wissenschaftlichen Gralshüter gnädig stimmen. Dem war nicht so. Eine nahezu einhellige Ablehnung der Thesen Ritter-Schaumburgs erfolgte auf breiter Front. Die Altgermanistik bezog ihre Burg und feuerte aus allen Rohren, wenn dieser Anachronismus hier einmal erlaubt ist.

Meine Studenten fragten mich damals, was ich von diesem Buch hielte, und ich antwortete, ich müsste es erst einmal lesen und mir eine eigene Meinung bilden. Ich habe das dann auch getan und fand es erhellend und spannend und salopp gesagt, gar nicht schlecht.

Worum geht es in diesem Buch? Es geht eigentlich um nichts anderes, als dass auf der Grundlage nordischer Quellen (besonders der Thidreks-Saga) ein Weg der Nibelungen von der Voreifel nach Soest rekonstruiert wird, mit allem, was dazu an textlichen und historischen, gesicherten, postulierten und auch hypothetischen Wissensgrundlagen und Thesen gehört. Soweit, so gut. Solche Nibelungenwege sind auch nach dem mittelhochdeutschen Nibelungenlied rekonstruiert worden, aber nicht von Firmenich nach Soest, sondern von Worms donauabwärts über Passau zur Burg Etzels (Etzelburg beim heutigen Gran in Ungarn). Es handelt sich hier um Rekonstruktionen aus literarischen Texten: also um einen Nibelungen-SAGA-Weg oder einen Nibelungen-LIED-Weg. Das wäre ja alles kein Problem. Das Problem kam auf, als die Fronten sich verhärteten (was sie bis heute übrigens tun), und bald ging es nicht mehr um die Rekonstruktion eines in einer Literatur dargestellten und beschriebenen Reisewegs, sondern um nicht mehr oder weniger als die Existenz bis dato nicht bekannter germanischer Stämme und der Nibelungen überhaupt.

Literarische Fiktion und historisches Faktum

Aus einer literarischen Fiktion war ein historisches Faktum geworden. Um diesen Eindruck nicht wieder zu erwecken, habe ich bei meinem Vortrag ganz bewusst auf bildliche Darstellungen verzichtet. Die Verwandlung einer literarischen Erfindung in eine historische Tatsache war und ist das Problem bis heute, bei allen Nibelungen-Schatzgräbern und allen Siegfriedquellen. Aber nicht nur hier bei der Überlieferung des Nibelungenliedes stellt sich das Problem; es besteht grundsätzlich.

Nibelungenlied Strophe 1137 (Text nach der Ausgabe von Helmut de Boor, vgl. Literaturverzeichnis):

Ê daz der künic rîchewære wider komen,
di wîle hete Hageneden schaz vil gar genomen.

Er sanct' in *dâ ze Lôche* allen in den Rîn.
er wând', er sold' in niezen: des enkunde niht gesîn.

Bevor der mächtige König wieder zurückkam,
da hatte in der Zwischenzeit Hagen den Schatz ganz und gar genommen.
Er versenkte ihn *da beim Loche* vollständig im Rhein.
Er glaubte, dass er ihnen nützen würde;
doch das sollte nicht sein.

(Übersetzung: Ulrich Mehler)

Das „*dâ ze Lôche*“ dieser Strophe des Nibelungenliedes hat alte und neue Schatzgräber beschäftigt. Ist das ein Ort? „Lochheim bei Worms?“ vermerkt de Boor mit einem deutlichen Fragezeichen in seinen Anmerkungen zur Strophe (S. 186). Ist es eine besondere Stelle im Rhein, die möglicherweise heute, weil der Rhein seinen Lauf geändert hat, auf, genauer: in einem Acker zu finden ist? Liegt der Schatz gar unter dem Pfeiler einer Autobahnbrücke, die den Rhein überquert?

„Wählten die Nibelungen die ‚Nibelungenstraße‘?“, fragt Berndt (in seinem Inhaltsverzeichnis für die S. 163), und man muss die Antwort geben: „Nein, sie wählten sie nicht.“ Und zwar nicht etwa deswegen nicht, weil diese tourismusfreundliche Erfindung der Fremdenverkehrsindustrie noch nicht ins Leben gerufen war und auch nicht deswegen, weil sie mit Ritter-Schaumburg nordwärts zogen, sondern schlicht und einfach deswegen, weil es die Nibelungen, in der Form, wie sie im Epos dargestellt

werden, nie gegeben hat. Sie sind literarische Fiktion, was nicht daran hindert, den historischen Ursprüngen dieser Figuren, also beispielsweise dem Burgundenuntergang, nachzuspüren. Die Schatzsuche „dâ ze Lôche“ dürfte aus dem gleichen Grunde vergeblich sein.

Was ist historisch und was nicht?

Nehmen wir noch einmal das Beispiel unseres englischen Detektivs. Sherlock Holmes hat nie gelebt, er ist auch nie in die Reichenbachfälle gestürzt (und später, nach dem einhelligen Protest der Leser, dort auch wieder auferstanden), aber die Reichenbachfälle gibt es, es gibt die Schilderung des viktorianischen Englands in den Erzählungen und Romanen. Und so ist die Kleidung des Herrn von Welt des britischen Empires Ende des 19. Jahrhunderts durchaus aus den Büchern Sir Arthurs nachzuzeichnen, auch typische Eigenarten des Denkens kann man rekonstruieren usw., aber eben nicht eine reale historische Person ‚Sherlock Holmes‘.

Das Nibelungenlied weist eine Fülle von historischen Hinweisen auf, es zeichnet ein Bild der Adelsgesellschaft um 1200, es hat die archaischen Züge der alten Heldensage. Es gibt Worms und Passau, die Donau, die Dünne, Soest und Füssen.

Aber es gibt keine solchen Nibelungen, wie sie in den Liedern besungen werden. Diese Figuren sind literarische Fiktion. Macht man aus diesen fiktiven Figuren historische Personen, dann werden Quellen zu etwas anderem herangezogen als sie geeignet sind. Die Frage, ob Siegfried denn nun der hl. Victor von Xanten oder nicht doch eher Hermann der Cherusker, also Arminius, ist, diese Frage ist nicht zu beantworten. Und sie kann auch gar nicht beantwortet werden, denn Siegfried hat nie gelebt. Er ist eine literarische Fiktion.

Vom Umgang mit Quellen ganz verschiedener Art ...

Mit aller Vorsicht ist es möglich, literarische Quellen als historische Zeugnisse zu werten: Aber dann muss man genau wissen, was man tut, und die Regeln der Zunft müssen eingehalten werden. Ein gutes Beispiel, wie man vorgehen muss, bieten Joachim Bumkes Untersuchungen zur Höfischen Kultur. Jeder Historiker lernt von Anfang an, mit höchster Vorsicht und größtem Misstrauen an seine Quellen heranzugehen. Dass dieses Verfahren nicht immer beachtet wird, zeigt der Skandal der so genannten „Hitlertagebücher“. Solche Missgriffe bestätigen nur die Richtigkeit der Zunft-Regel. Umso mehr gilt diese Vorsicht für sozusagen „fachfremde“ Quellen. Einen literarischen Text eins-zu-eins in eine historische Wirklichkeit umzusetzen oder gar eine solche daraus zu postulieren, ist sicher nicht zulässig.

Das ändert nichts daran, dass Ritter-Schaumburgs Buch höchst interessante und überlegenswerte Perspektiven und Erkenntnisse bietet.

Doch die Sache machte und macht sich selbstständig. Aus einer literarischen Quelle wurde und wird historische Wirklichkeit hergestellt. Und wie man das macht? Es ist ganz einfach.

„Der Odenwald beginnt gleich gegenüber von Worms am anderen Rheinufer. Dort in den Hügeln hatte der Herbst bereits die Oberhand gewonnen, als ich ankam. Die kleinen Städte, von denen etliche behaupten, der Ort zu sein, an dem Siegfried starb (Grasellenbach liegt zur Zeit vorn), trieben wie verlorene Schiffe in einem Meer von rostigem Rot und leuchtendem Gold und Nebel, der durch die Täler zog. Um mich herum tauchten die Hügel ab und stiegen wieder auf, und alles tropfte von Regen, Tau und Dunst.“

Grasellenbach besteht nur aus ein paar Häuschen und Kneippheilkündern, die entlang einer steil ansteigenden, gewundenen Straße verstreut sind. Hinweisschilder führten mich zum nächsten nassen Hügel. Am Ende eines schattigen Pfades lag ein Feld voller frischgeschlagener Baumstümpfe, trostlos wie ein verlassenes Grundstück. Etwas seitlich davon tröpfelte Wasser aus einem Felsen. Das war die berühmte Quelle, an der Siegfried seinen letzten Trank nahm. Sie ist nicht gerade etwas für den großen Durst. Wer hier trinken will, muss das Wasser praktisch von dem Felsen saugen.

Bizarrerweise war ein Kreuz aus rosa Sandstein neben der Quelle errichtet worden, als ob hier wirklich jemand gestorben wäre. Das *Nibelungenlied* ermuntert die Menschen immer wieder, die Grenzen zwischen Phantasie und Realität zu ignorieren. Ich wäre nicht überrascht gewesen, eine alte Dame in Schwarz herantippeln zu sehen, die ein paar Blümchen auf diesem ‚Grab‘ niederlegt und dabei eine Träne zerdrückt. Ich fragte mich, ob ich die Traute hätte, ihr zu sagen: ‚Lady – es ist nicht wirklich passiert!‘.“ So Eric T. Hansen in seiner ‚Nibelungenreise‘, auf den Seiten 164-165, aus dem Jahre 2004.

Um den gleichen Ort, nämlich Gras-Ellenbach gleich Grasellenbach, Kneippkurort mit Nibelungenland-Info und Nibelungen-Cafe usw., geht es bei Helmut Berndt, allerdings etwas früher, nämlich 1968. Man vergleiche dazu Berndt, Das 40. Abenteuer, S. 134-140:

Der Darmstädter Geheime Hofrat Dr. Knapp war um 1840 „so wie einst [gemeint ist wohl ‚später‘, denn Schliemann ‚entdeckte‘ Troja 1870-1873. UM] Schliemann mit Homers Ilias in der Hand“ (S. 136) herumgewandert, und zwar im Odenwald, wobei er „bei seinen Wanderungen das mittelalterliche Epos [das Nibelungenlied. UM] bei sich“ (S. 136) hatte. Er entdeckte mitten im Wald beim Spessartkopf eine

versteckte Quelle, die an einem sich quer durch den Odenwald ziehenden Rennweg lag. Direkt an der Quelle stand ein Sühnekreuz und die Sagen der Bevölkerung berichteten davon, dass hier ein gewisser Siegfried zu Tode gekommen sei. Daher wurde dieses Brunnchen auch von alters her „Siegfriedsbrunnchen“ genannt.

„Die Siegfriedsquelle, zwanzig Minuten zu Fuß von Gras-Ellenbach auf einem ständig ansteigenden Waldweg zu erreichen, war nicht nur Gegenstand der Heimatforscher. Sie verwandelte den ganzen Ort, der ursprünglich von armen Besenbindern bewohnt gewesen war. Mit der Siegfriedsquelle lockte man die Fremden von weit her. Bald war Gras-Ellenbach ein gesuchter Luftkurort auf mythischem Hintergrund. Pensionen und Hotels nannten sich nach Personen aus dem Epos. So entstand das Hotel Siegfriedbrunnchen, das innen und außen im Zeichen des Nibelungenliedes steht. In Gras-Ellenbach zog der Wohlstand ein.“ (S. 139)

Als in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts (1951) die Quelle versiegt, man hatte die riesigen Eichen um den Brunnen herum aus Geldgier abgeholzt und durch Nadelbäume ersetzt und dadurch den Grundwasserspiegel gesenkt, steht die Existenz des Ortes als Heilquelle auf dem Spiel. Man hilft sich damit, dass man eine Wasserleitung „aus dem Dorf den Berg hinauf“ legt. (S. 139)

Doch treten auch noch andere Feinde auf: Man macht dem Ort den „geschichtlichen Hintergrund“ (schon bei Berndt als Zitat, S. 139) streitig und zwar liegt Heppenheim „in starker Position“, jedoch Lorsch in „noch stärkere[r]“, (S. 140) denn da geht es nicht mehr nur um die Quelle. „Lorsch behauptet mehr: In den Mauern seines Klosters sei das Nibelungenlied entstanden.“ (S. 140)

Genug des grausamen Spiels. Ich will diese Kontroverse, die manches zu einer Posse hätte, nicht weiter ausführen und

vertiefen. „Das *Nibelungenlied* ermuntert die Menschen immer wieder, die Grenzen zwischen Phantasie und Realität zu ignorieren“ und kaum einer hat den Mut zu sagen: „Lady – es ist nicht wirklich passiert.“ (Hansen).

... und vom Umgang miteinander

Kommen wir an diesem Beispiel auf unser eigentliches Problem zurück. Wie geht man mit solchen Phänomenen um? Und was sagt dieser Umgang aus für das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis?

Fassen wir zunächst noch einmal zusammen: Am Beispiel der Rezeption des *Nibelungenliedes* lassen sich exemplarisch die Probleme und Missverständnisse aufzeigen, die beim Umgang von Praxis und Theorie miteinander entstehen können. Während die eine, die theoretische Seite, von literarischer Fiktion spricht, spricht die andere, die praktische Seite, von historischem Faktum. Kennzeichnend für die entstehende Auseinandersetzung sind Engstirnigkeit und Rechthaberei auf beiden Seiten, verbunden mit der Nicht-Wahrnehmung oder sogar krasser Ablehnung der jeweils anderen Seite. Man kann sagen, dass in einem solchen Fall beide Seiten aneinander vorbeireden, wobei sich der Streit daraus ergeben kann, dass eine Seite sich jeweils auch ein Urteil über die Ergebnisse der anderen Seite anmaßt. Hier ist Arroganz im Spiel, die gänzlich unangemessen ist.

Wenn klar ist, was eine Quelle leisten kann und was nicht, wenn erkannt wird, dass man aus einer Quelle nicht mehr herausholen kann, als was darin ist, wenn man weiß, dass literarische Zeugnisse, um bei unserem Beispiel zu bleiben, nicht eins-zu-eins in die historische Realität umgesetzt werden können, dann ist schon viel gewonnen für das Verständnis der anderen Seite, und damit für das Verständnis der Sache, um die es geht.

Lassen Sie mich ein Beispiel bringen: Sie sehen einen schwarzen Koffer, der die Form einer übergroßen Hängepfeife hat, und sie schließen: Das ist ein Saxophonkoffer. Es ist ein Saxophon darin. Ihr Gegenpart meint aber, es wäre nichts in dem Koffer, nur Luft. Dann sollten Sie sich beide darauf verständigen, einmal gemeinsam hineinzuschauen. Vielleicht würden sie ja feststellen, dass weder ein Saxophon darin ist noch Luft, sondern eine Maschinenpistole.

Ich darf in meine Quelle also nichts hineininterpretieren und das dann vorher Hineingesteckte nachher wieder als Beweis herausholen. Ein solches Verfahren ist im Prinzip das der ‚self-fulfilling prophecy‘, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Es wird mit Recht als unwissenschaftlich bezeichnet.

Ich darf auch nicht von vornherein Ansprüche an meine Quelle stellen, die diese leisten ‚muss‘, aber nicht kann. „Nordwärts“ bezeugt also zunächst nichts anderes, als dass es eine *Nibelungen-Erzähltradition* im Norden gegeben hat. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber es ist auch so, dass sich aus Rechthaberei und Arroganz auf beiden Seiten die Fronten verhärten und in der Folge die Positionen extremer werden. Bei diesem Vorgang spielt die Arroganz der Kompetenz eine wichtige Rolle: „Ich weiß, wie es gemacht wird, ich kann es sogar selber machen! Aber Du hast keine Ahnung!“. Auf der anderen Seite heißt es dann: „Das ist völlig unwissenschaftlich! Wie kann man nur so vorgehen!“

Ich komme noch einmal auf das *Nibelungenlied* zurück. „dâ ze Lôche ... in den Rîn“: Keiner bestreitet, dass es ein solches „Loch“ oder „Lochheim“ gibt. Der Kompilator des Textes wird diesen Ort vermutlich gekannt haben, wie auch manche der anderen Orte, die im *Nibelungenlied* vorkommen. Aber das heißt doch noch lange nicht, dass Hagen dort den Schatz versenkt hat.

Die fiktive Nibelungen-Truppe wird einfach in einen realen Kontext hineinkopiert, ein überaus gängiges und uraltes literarisches Verfahren.

Zehn Regeln als Denkanstoß

Das Nachfolgende ist kein „Wort zum Sonntag“, keine x-bliebige Sonntagspredigt nach dem Motto „Seid nett zueinander“, sondern ein ganz ernst gemeinter Dekalog, der hilft, miteinander auszukommen, weiterzukommen und gemeinsam Forschungsziele zu erreichen. Denn wir alle sind doch nicht der Meinung des berühmtesten Pathologen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Rudolf Virchow, dass die Prähistorie keine Wissenschaft sei und vermutlich auch keine werden würde, und dass der Neandertaler kein Mensch sei. Lassen Sie mich daher, ohne jede Arroganz, 10 Regeln zum Umgang miteinander formulieren.

1. Ein russisches Sprichwort sagt: Nur von dem Bett, in dem man selbst gelegen hat, kennt man die Flöhe.
2. Seien Sie aufgeschlossen der anderen Disziplin, kritisch aber der eigenen gegenüber, und nicht umgekehrt.
3. Gehen Sie aufeinander zu.
4. Versuchen Sie zu verstehen, wie der Andere denkt und mit welcher Methode er arbeitet, welches seine (Forschungs-)Ziele sind, die er zu erreichen sucht.
5. Machen Sie sich kritisch klar, welches Bild Sie von der anderen und von der eigenen Disziplin haben.
 - Ist es traditionell und überkommen, neu und eigenständig, von Vorurteilen oder von Erfahrungen geprägt?
 - Wissen Sie, was der Andere macht und warum er es so und nicht anders macht?
6. Arbeiten Sie auf gleicher Augenhöhe miteinander, im Respekt vor der ge-

genseitigen Arbeit und den gegenseitigen Ergebnissen.

7. Nehmen Sie zur Kenntnis, was andere machen, auch außerhalb der eigenen Disziplin. (Kongresse, Symposien, Literatur, Experimente, Diskussionen).
8. Bleiben Sie auf der Höhe der Forschung, auch und ganz besonders international.
9. Tauschen Sie aus und „mauern“ Sie nicht.
10. Denken Sie immer daran, dass Sie ein Ziel, einen Auftrag, ein Erkenntnisinteresse haben. Das, was Sie machen, ist kein Selbstzweck.

Literatur

- DAS NIBELUNGENLIED. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch. Hrsg. von Helmut de Boor. 29. Aufl. Wiesbaden 1972 (Deutsche Klassiker des Mittelalters).
- BERNDT, H. 1968: Das 40. Abenteuer. Auf den Spuren des Nibelungenliedes. Oldenburg und Hamburg 1968.
- HANSEN, E. T. 2004: Die Nibelungenreise. Mit dem VW-Bus durchs Mittelalter. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Astrid Ule und Cornelia Stoll. Deutsche Bearbeitung von Astrid Ule. München 2004.
- HEINZLE, J., KLEIN, K., OBHOF, U. (Hrsg.) 2003: Die Nibelungen. Sage – Epos – Mythos. Wiesbaden 2003.
- REICHERT, H.: Die Nibelungensage im mittelalterlichen Skandinavien. In: J. Heinzle, K. Klein, U. Obhof, Die Nibelungen, S. 29-88.
- RITTER-SCHAUMBURG, H. 1981: Die Nibelungen zogen nordwärts. München, Berlin 1981.
- www.nibelungenrezeption.de

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Ulrich Mehler
Institut für Deutsche Sprache und Literatur I
Universität Köln
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
ulrich.mehler@uni-koeln.de

ISBN 978-3-89995-739-6